

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 48 (1988)

**Artikel:** Drei Generationen Saurer : Franz Saurer (1806-1882), Adolph Saurer (1841-1920), Hippolyt Saurer (1878-1936)  
**Autor:** Mäder, Markus  
**Kapitel:** Adolph Saurer und die Blüte der Stickerei in der Ostschweiz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091081>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

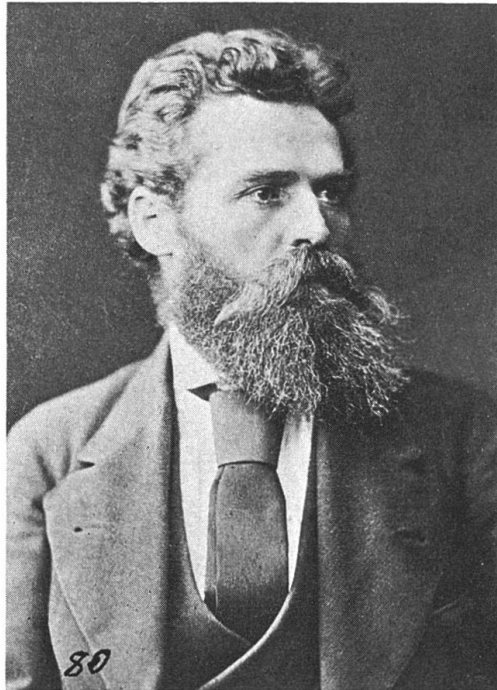
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Adolph Saurer und die Blüte der Stickerei in der Ostschweiz



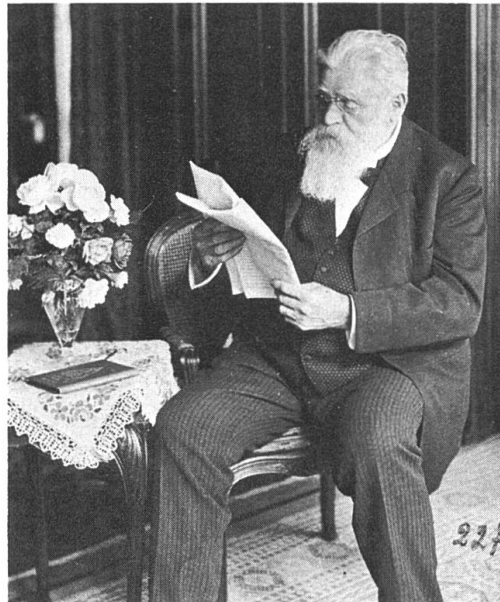
*Adolph Saurer in seinen besten Jahren.*

Von den sechs Söhnen des Stammvaters waren also fünf in verhältnismässig jungen Jahren gestorben, während der eine, Adolph Saurer, seinen Vater lange überlebte und die Firma zu ihrer vorläufig höchsten Blüte führte. Sie hatte nun unversehens eine Grösse erreicht, die es unzulässig erscheinen lässt, die Geschichte aufs Biographische, ja aufs Anekdotische zu reduzieren. Als Repräsentant einer Epoche hat Adolph Saurer aber doch eine Bedeutung, die gerade im Anekdotischen fassbar wird. Mit seinem energisch wie vom Wind der Zeit nach hinten gekämmten Haar, seinen etwas finster buschigen Augenbrauen und dem wallenden Bart, der auch Karl Marx oder sonst einem geschichtsprägenden Kopf des Jahrhunderts hätte gehören können, war Adolph geeignet, sich als unumschränkter Patriarch und erfolgrei-

cher Erbe eines nicht bedeutungslosen Unternehmens darzustellen.

Er, der fast legendäre Papa Saurer, wie er genannt wurde, konnte es sich leisten, grosszügig mit Geld umzugehen, und tat das auch gern, besonders wenn er damit in der Rolle des Gönners erschien. Und offensichtlich hat das in Arbon einen so tiefen Eindruck gemacht, dass einem bis heute fast jedermann erzählt, wie der alte Papa Saurer am Fastenmarkt im März oder am Martini-markt im November in der Schüler-runde auftauchte und aus seiner wohlgefüllten Manteltasche eine Hand voller glänzender Zehnerli hoch im Bogen um sich warf, und wie viele Buben und Mädchen sich wie gierige Jagdhündchen auf die glänzenden Nickelmünzen stürzten. Dass andere Quellen ähnliche Geschichten mit Fünflibern erzählen, zeigt, wie bedeutungsvoll sie in den Augen der Arboner waren. Kurz, Adolph Saurer erschien als *conditio sine qua non* für das Leben in Arbon.

Der entscheidende Übergang von der verträumten Siedlung am See zur grossindustriellen Kleinstadt geschah mit der Jahrhundertwende bis 1909, dem Höhepunkt einer sieben-jährigen Aufschwungperiode. Bis 1910, als am Ort das Stickerei-Unternehmen *Arnold B. Heine* Konkurs machte und eine Überschwemmung des Bodensees zusätzlich schweren Schaden brachte, hatte die Ortschaft Zuwachsraten wie keine andere Schweizer Gemeinde. In den dreissig Jahren nach 1880 hatte sich die



*Hedwig und Adolph Saurer bei gutbürgerlicher Freizeittätigkeit im Herrenhaus 1911.*

Arboner Bevölkerung etwa vervierfacht, und als 1914 der Krieg ausbrach, waren es 10 980 Einwohner (davon 4099 Ausländer).

Der Tatmensch Saurer, der unter seinen 1500 Arbeitern die Giesser und die Stadtmusikanten am meisten schätzte, weil die ersteren kräftige Männer waren und beide bei festlichen Gelegenheiten einen prächtigen Durst zeigten, löste die vielen grossen und kleinen Probleme, die infolge des raschen Wachstums anfielen, mit beherzter Unzimperlichkeit, oft mit Geld. Sei es, dass er, als er für seinen einzigen Sohn *Hippolyt* und dessen Braut *Sina (Euphrosina) Hegner* (1876 bis 1960) dringend eine schöne Wohnung brauchte, den Bewohnern Realersatz bot und ihnen das Geschäft mit einem Tausender, den er gleich aus der Tasche zog, schmackhaft machte, sei es mit einer grosszügigen Vergabungspraxis, welche der Gemeinde, der Kirchgemeinde und den zahlreichen Arboner Institutionen und Vereinen vieles verwirklichen half. Ähnlich souverän zerschlug Papa Saurer auch die Knoten im eigenen Betrieb. Was tun beispielsweise, wenn dauernd die Hämmer verschwinden? «Gebt jedem Arbeiter einen, dann

braucht keiner mehr einen zu klauen.»

Zu Saurers Stil gehörte aber auch die Ärgerlichkeit, die Sitzung seiner engsten Mitarbeiter allwöchentlich am Sonntagmorgen in seinem Herrenhaus abzuhalten (weil er darin am Werktag nichts Produktives sehen konnte), andererseits die Liebenswürdigkeit, die gleichen Mitarbeiter vom Saurerschen Privathafen aus jedes Jahr auf seinem Boot «*Arbor Felix*» nach Meersburg zu einem Glas Wein einzuladen. Und beides wurde offensichtlich gleichermassen akzeptiert.

Da sein Leben der Wirtschaft gehörte, erfahren wir über ihn privat oder gar über seine Ehe erst in den Nachrufen der Zeitungen ein Weniges. *Hedwig Saurer-Hauser* (1850 bis 1943) war indessen nicht das Mauerblümchen, als das sie darin neben Adolph erschien, sondern sie sagte ausserhalb des unmittelbaren Geschäftsbereichs klar und deutlich, was sie sich vorstellte.

Als Gründungsmitglied und ständiges Vorstandsmitglied des Vereins Schweizerischer Maschinen-Industrieller (VSM) spielte Adolph Saurer von 1884 bis zu seinem Tod nicht nur in seinem Betrieb und in seinem



*Ein prestigeträchtiges  
Hobby vor der Kulisse  
Monte Carlos.*

Städtchen eine bedeutende, wenn auch keine politische Rolle.

Persönliches Prestige unter seinesgleichen verschaffte er sich vor allem mit seinen Rennmotorbooten, die bei den Bodenseeregatten und an der damals noch Riviera genannten Côte d'Azur die Leistungsfähigkeit der Motoren zu beweisen hatten und Geschwindigkeiten bis zu hundert Kilometern pro Stunde erreichten.

Der einzige, auch in den anderen Sparten wichtigste Herausforderer Saurers über ein ganzes Jahrzehnt war übrigens kein Geringerer als *Daimler* persönlich, und natürlich zählte es zu den Arboner Lokalereignissen erster Güte, wenn das Boot «Annette II» oder «Annette III» vor der Küste Monte Carlos im Duell gegen «Mercedes I» oder «Mercedes II» schon wieder gewonnen hatte. Zu Saurers Tatkraft gehörte es dann aber auch, den nervenkitzelnden Zweikämpfen ein sofortiges Ende zu setzen, als sein engster Mitarbeiter 1914 bei einem Rennen vor Konstanz aus dem Boot ge-

schleudert wurde und ertrank. – Das Gebiet, das seinem Betrieb den Durchbruch brachte, waren aber die Stickmaschinen.

### **Eine Branche eigener Art und ihre Probleme**

Seit 1859 die Krinolinenmode mit ihrer Stofffülle und ihrer Verschwendung an Zeit und an Stichen in weissen Unterröcken Riesenquantitäten von Stickereien verschlang, geriet die stille Ostschweiz unversehens in den Mittelpunkt des Moderummels. Hier entstand das erste Massen-Luxusprodukt der modernen Industriegeschichte.

Man muss sich die unverhältnismässige Bedeutung der Stickerei für die Schweiz während der Belle Époque vergegenwärtigen, um Saurers Stellung in der Maschinenindustrie zu begreifen: Erreichten doch 1900 die Bruttoexporte der Schweiz von Stickereien mit 120 Millionen Franken ganz knapp hinter den Uhren den zweiten Platz, während Stickmaschinen (wie sie Saurer herstellte)

mit 50 Millionen hinter Seidenstoffen (110 Millionen) immerhin an vierter Stelle folgten. Gemessen am schweizerischen Bruttowert, standen Stickereien mit 84 Millionen vor den Uhren mit 68 Millionen sogar mit grossem Abstand an der Spitze.

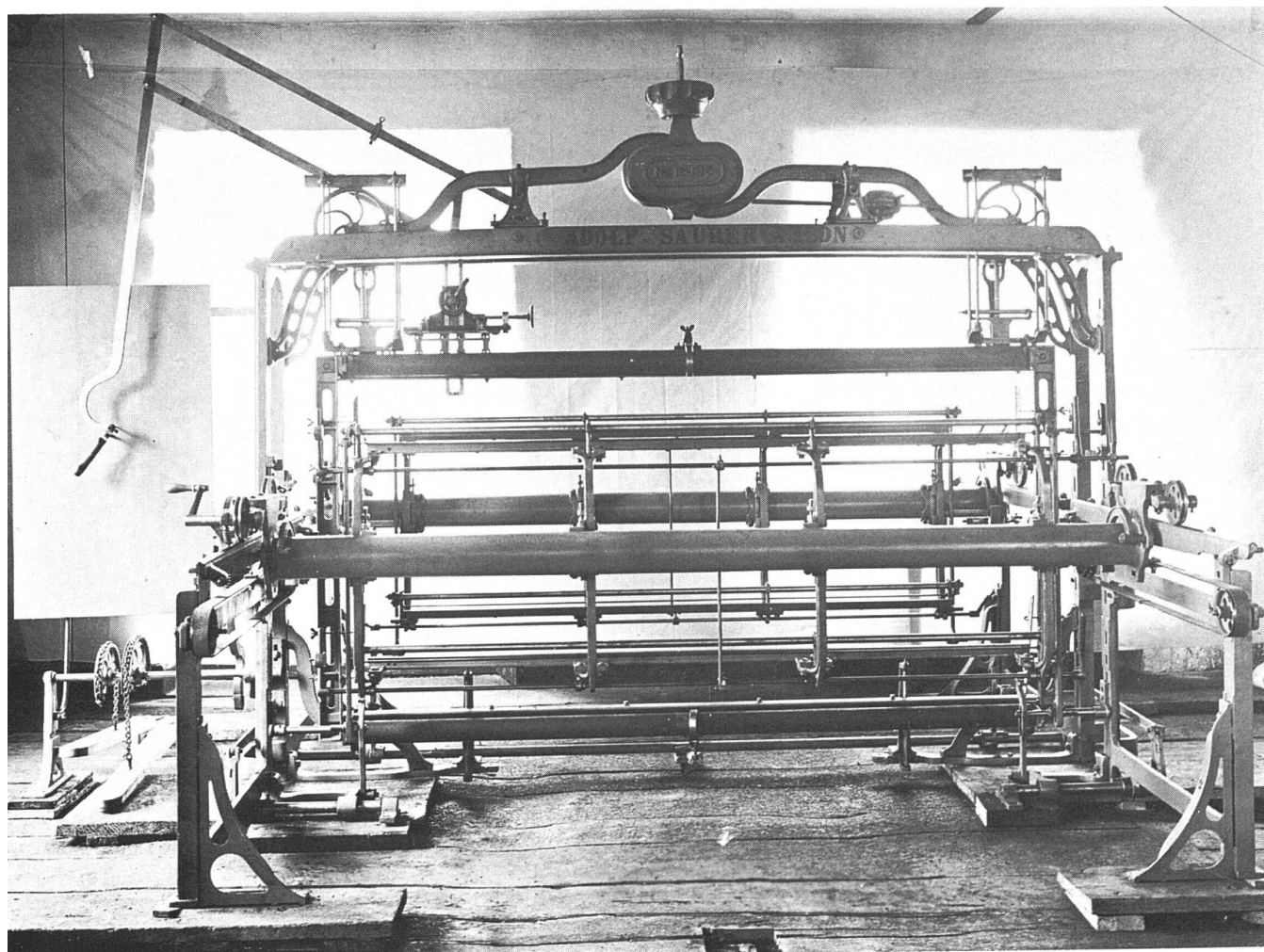
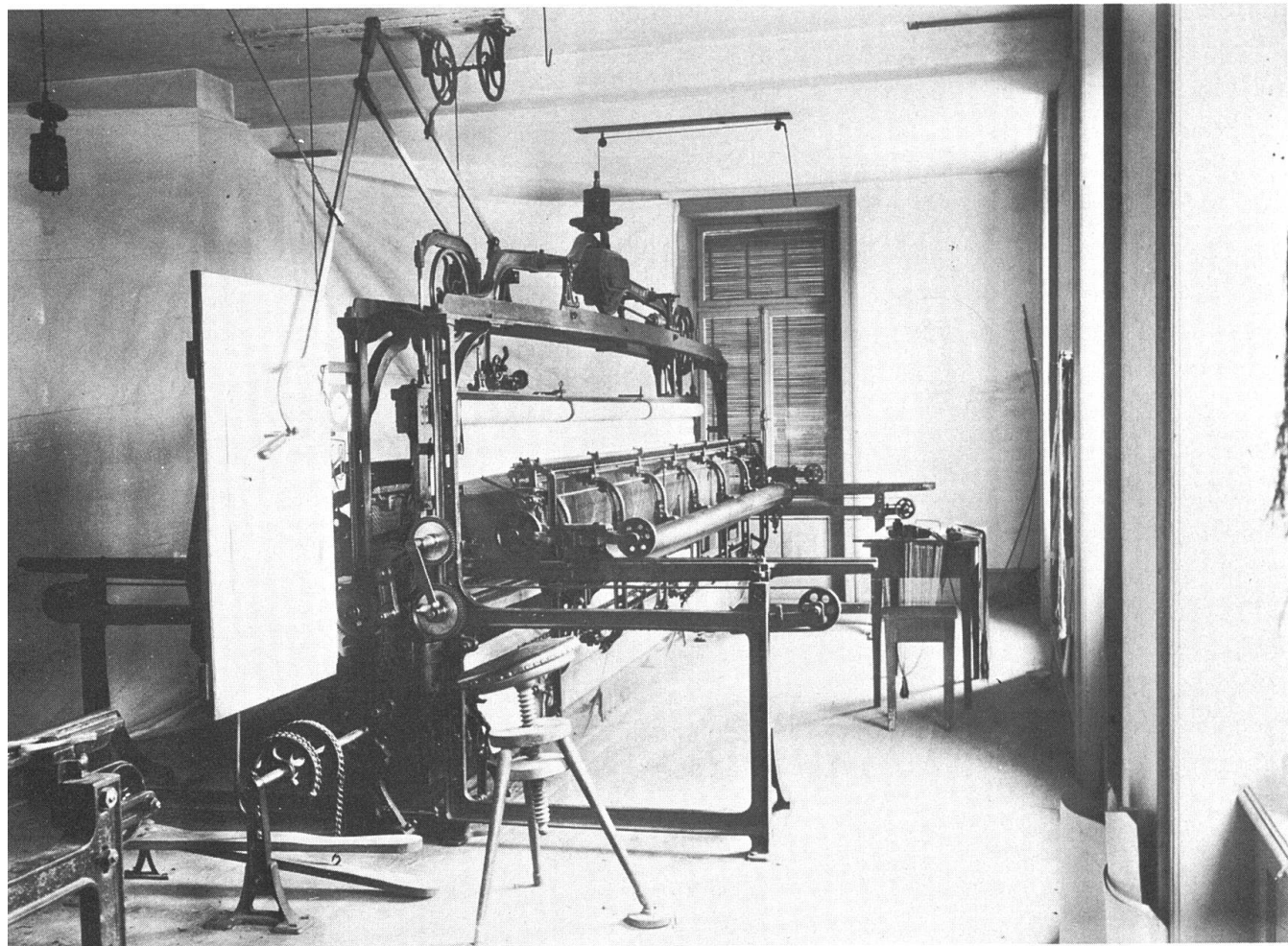
In den Jahren 1870 bis 1883 profitierte vom allgemeinen Boom in der schweizerischen Maschinenindustrie mit einer ungefähren Versechsfachung der Exporttonnage natürlich auch die Firma Franz Saurer & Söhne. Ähnlich wuchs dann noch einmal in den beiden Dekaden vor 1914 die Jahresausfuhr schweizerischer Maschinen von 20 auf 110 Millionen Franken. Die Weltmarktstellung der Schweiz auf dem Gebiet der Textilveredlung sicherte Saurer einen vorläufig beträchtlichen Binnenmarkt, doch stickten bereits um die Jahrhundertwende Saurer-Maschinen auch im Vorarlberg, in Frankreich, in Italien, Russland und natürlich im Hauptabnehmerland der Schweizer Stickereien, in den USA, und nicht zuletzt auch im sächsischen Vogtland, dem Hauptkonkurrenten der Schweizer Stickerei- und Stickmaschinen-Industrie.

Schweizer Maschinen im Ausland konkurrenzten immer schärfer die Schweizer Stickerei-Industrie, und sie trugen auch dazu bei, die branchentypischen Krisen zu verschärfen, zumal ausländische Schutzzölle zunehmend Schweizer Stickerei-Exporte erschwerten, während sie Stickmaschinen-Exporte erleichterten. Die erste wirklich schwere Notlage in diesem bis zu seinem Ende so krisengeschüttelten Industriezweig stellte sich mit dem amerikanischen Sezessionskrieg ein, eine zweite folgte dem Schweizer Fabrikgesetz von 1878, das für Betriebe mit bereits nur drei Maschinen den Elfstundentag vorschrieb und die

Kinderarbeit (14 Jahre) verbot. Das, verbunden mit einer allgemeinen ökonomischen Depression, brachte die Stickerei anfangs der achtziger Jahre auf einen vorübergehenden Tiefststand, schuf aber auch die Voraussetzungen für einen tiefgreifenden Innovationsschub mit den entsprechenden Strukturveränderungen sowohl in der Wirtschaftsregion Ostschweiz als auch besonders bei Saurer.

Als Antwort auf diese Krise verlagerte sich die Maschinenstickerei aus den Fabriken und fabrikähnlichen Etablissements hinaus in die Einzelhöfe der Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell sowie, etwas verspätet, ins österreichische Vorarlberg. Zu Hause, frei von Gesetzesbeschränkungen, konnten Frauen und Kinder beliebig lange und zu noch so geringen Löhnen an ihren Chlüpperli fuhrwerken, und überdies war dem Unabhängigkeitsdrang und dem Selbstständigkeitsgefühl dieser einst freien Bauern Genüge getan, die «lieber auf eigene Faust innerhalb der eigenen vier Pfähle hungern». Die sich rapide verschlechternden Lohnverhältnisse wurden noch dadurch verschärft, dass die Fergger in dieser kritischen Zeit unverhältnismässig hohe Provisionen berechneten und den Lohnsticker beim Verkauf gehörig betrogen. Immerhin löste der Preissturz, welcher der Krise folgte, eine Verbreitung der Stickerei aus, deren Boom – freilich unterbrochen von schmerzhaften Krisen 1890, 1904 und 1908 – erst um 1920 enden sollte. Und anderseits trieb die Krise von 1884 die Firma Saurer zur Diversifikation in einen Bereich, der sich als ausserordentlich zukunftsfruchtig erweisen sollte: den Bau von Verbrennungsmotoren – doch davon im nächsten Kapitel. Trotzdem konnte nicht ein-

*Die Saurer-Handstickmaschine in der ausgereiftesten Version von 1912.*



mal auf ein Jahr hinaus mit einer kontinuierlichen Entwicklung gerechnet werden. Es galt, flexibel zu bleiben.

Die Anstellungsverhältnisse waren damals noch so locker, dass sich die Beschäftigtenzahl je nach Wirtschaftslage innert Jahresfrist verdoppeln oder halbieren liess. Wenn man bedenkt, dass in Arbon die Aufträge nicht nur bei Saurer weitgehend von der Stickerei abhingen, lesen sich die erhaltenen Zahlen der «Arbeiter und Beamten» noch eindrücklicher:

1897: 516	1904: 578
1898: 565	1905: 1194
1899: 842	1906: 1558
1900: 618	1907: 1768
1901: 464	1908: 777 (sic)
1902: 939	1909: 1206
1903: 858	1910: 1777

Überraschenderweise wurde bei Saurer nach Kriegsausbruch 1914 sehr bald wieder voll gearbeitet, und zwar in den folgenden Jahren mehr als je zuvor, denn was in Arbon produziert wurde, war für die Armeen und für die Kriegswirtschaft der Schweiz und der umgebenden Länder von Bedeutung. Das galt vor allem für die Lastwagen, die zu Hunderten für die schweizerische Armee, aber auch ins Ausland geliefert wurden. Nächste dem Werkzeugmaschinenbau (dessen Exporte zur Munitionsfabrikation von 2,5 Millionen 1913 auf 49 Millionen Franken 1916 schnellten), war es die Automobilindustrie, die vom Krieg den stärksten Anstoss empfing. Hier stieg der Ausfuhrwert gesamtschweizerisch von 14 Millionen Franken 1913 auf immerhin die doppelte Höhe vor dem Ende des Krieges. Besonders überraschend war jedoch, dass die Produktion der Stickmaschinen fast ebenso schnell wie-

der in Schwung kam. Neben Kraftmaschinen aller Art standen sie nämlich gesamtschweizerisch unter den «Friedensartikeln» am günstigsten da, wurden doch sogenannte «Stickereien» in grossen Mengen in die kriegführenden Länder exportiert, um einschränkende Vorschriften über die Lieferung von Basismaterialien – Baumwollgarne und Baumwollzwirne sowie Gewebe – zu umgehen. Man bestickte kilometerweise Gewebe mit ganz einfachen Mustern, konnte diese dann als schweizerische Stickereiartikel deklarieren und war damit den Exportrestriktionen der Alliierten nicht unterworfen. Das führte, wie sich zeigen sollte, nicht nur zur Vollbeschäftigung, sondern auch zu einer hektischen Betriebsamkeit.

In der gesamten schweizerischen Maschinenindustrie erreichte die Nachfrage 1917 einen Höhepunkt. Von da ab nahmen die Schwierigkeiten zu, die mit der Rohstoffbeschaffung, der Befolgung der mannigfachen Verwendungsvorschriften sowie mit der Diskrepanz zwischen den übersteuerten Materialien und der gesunkenen Kaufkraft der Kriegsländer zusammenhingen.

### **Vom Prototypen der Stickmaschine zum Markenprodukt**

Öffentlich waren Schweizer Schiffstickmaschinen erstmals an der Schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich zu sehen, und zwar gleich dreifach, eine von Rieter, eine von *Martini* und eine von Saurer. Die Pionierarbeit hatte *Isaak Gröbli* von Oberuzwil (1822 bis 1917) geleistet. Seine Idee einer «hundertfachen Nähmaschine» mit dem Oberfaden in der Nadel und dem Unterfaden im Schiffchen baute er aufgrund eines einnadligen Holzmodells, das heute im Museum in Arbon steht,

bei Rieter in Töss bis 1863 zur Betriebstüchtigkeit aus. 1865 stickte sein Mitarbeiter *J. Wehrli* mit den ersten vier Maschinen in St. Fiden. 1870 war die Maschine nach weiteren Verbesserungen marktreif. Sie arbeitete bei gleicher Nadelzahl nicht nur fünfmal so schnell wie die bisherigen Handstickmaschinen, sondern sie erwies sich auch als problemlos motorisch antreibbar. Der offensichtliche Nachteil ihres Produktes war die unschönere Stoffrückseite, an der die zweifädige Schifflistickerei auf den ersten Blick von der einfädigen Handstickerei und Handmaschinenstickerei unterscheidbar war.

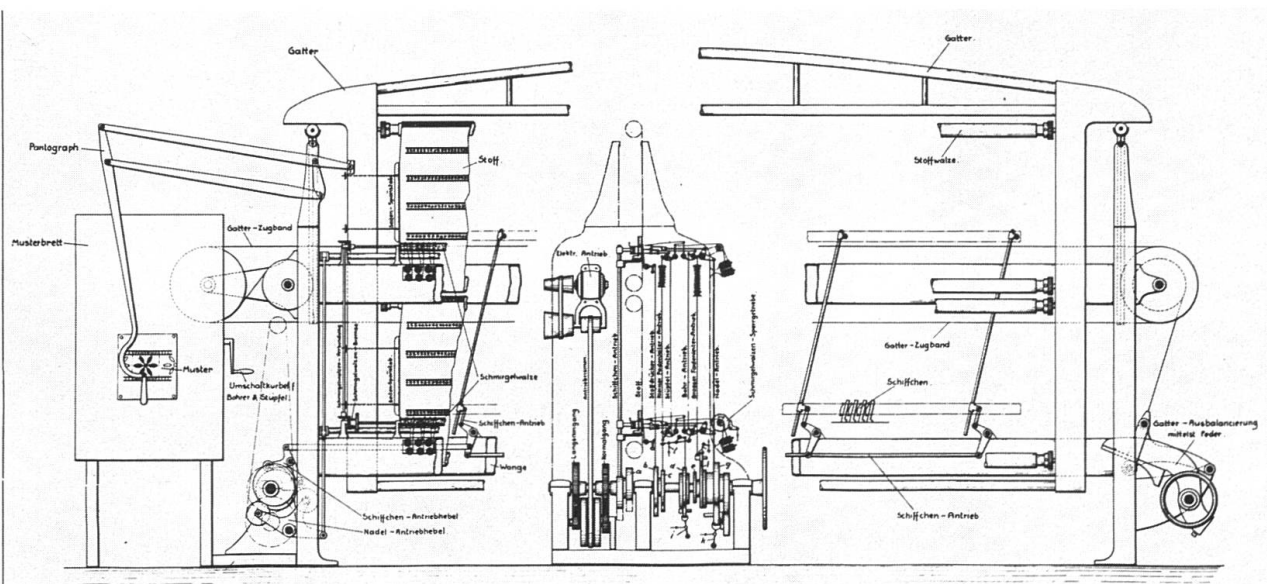
Obwohl die Produktion bei Rieter nie recht lohnend wurde, so dass man sie 1890 einstellte, regte sich die nachbarliche Konkurrenz von Martini in Frauenfeld und von Saurer in Arbon, während im Ausland die sächsischen Stickmaschinenfabrikanten von Chemnitz und Plauen (ungehindert wegen des noch nicht existierenden Patentschutzes) aktiv wurden – um in den folgenden hundert Jahren den Schweizern den Rang streitig zu machen.

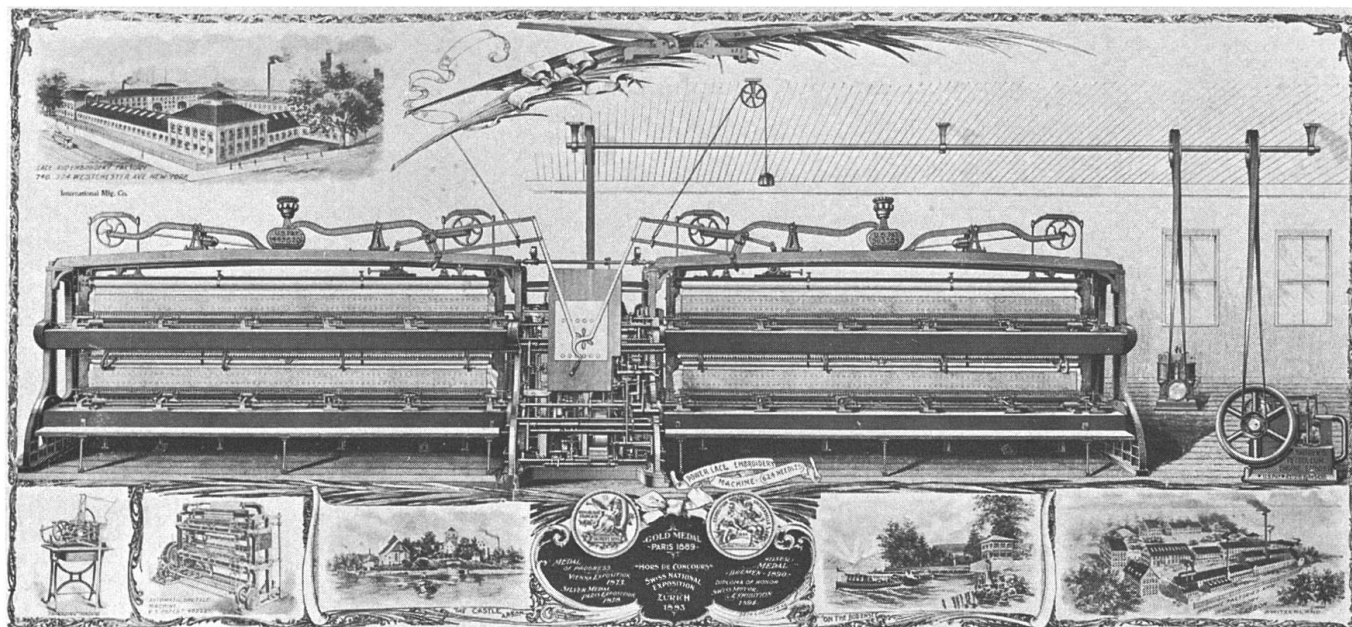
Den ersten Erfolg hatte Saurer & Söhne 1876 mit der Konstruktion

von *E. Leuthold*. Die Maschinen, so wie sie der Stickereifabrikant *Jean Wiget* in Arbon 1878 kaufte, stickten mit horizontallaufenden Zweispitz-Schiffli auf 6/4-Rapport und 4½ Yard Länge 30 bis 35 Stiche pro Minute. Die Fäden hatten nicht wie bei Rieters Versuchen Einzelspannung, sondern eine durchgehende Walze zur gleichmässigen Fadenlieferung an alle Nadeln.

Eine rasche Verbreitung in der Schweiz behinderten vorläufig die ungenügende Qualität der Stickerei sowie die Umständlichkeit des Farbwechsels der Fäden. Von den hundert produzierten Exemplaren nahm die *Feldmühle* in Rorschach allein vierzig Stück ab. Achtzehn gingen an *Halter* in Rebstein, wo dann erste erfolgreiche Experimente mit der später so bedeutsamen Ätztickerei durchgeführt wurden. Die Version, die in Zürich 1883 so Aufsehen erregt hatte, war bereits wesentlich verbessert. Die Exzenter, welche zuvor die Kraft auf Schiffli und Nadel übertragen hatten, waren durch Hebel und Ellipsenräder ersetzt, und ein Jahr später wurde der pendelnde Vorderwagen gegen geführte Nadel-Lineale ausgetauscht. Da sich der Antrieb als zu kompliziert erwies,

Kalkzeichnung des Schnellläufers, Patent Saurer 1889.





kamen aber bald wieder die alten Exzenter zum Zug. Diese «Wangenmaschine», die bereits 1885/86 mit einer auf 65 pro Minute verdoppelten Stichzahl geliefert wurde, entwickelte sich mit weiteren Verbesserungen nach 1889 als «Schnellläufer» zu einem Begriff für Qualität und Leistung. Weltweit, wo Sticker miteinander um die Wette stickten, versprachen sie sich damit entscheidende Marktvorteile.

Im übrigen scheint es, dass die relativ kleinen Serien und die unterschiedlichen Wünsche der Besteller dem Experimentieren grössten Spielraum liessen. Die eben erwachte Innovationsfreude der Epoche tobte sich an jeder einzelnen Maschine aus, als wäre sie ein Prototyp. Weder allgemeine Standards noch Patentstreitigkeiten beschränkten in dieser Blütezeit das Feld.

Die Produktions- und Lagerprobleme, welche die rasche Entwicklung mit sich brachte, liegen auf der Hand. Die Maschinen, die zwischen 1878 und 1910 auf den Markt kamen, waren allein mit über 30 verschiedenen Schiffli ausgerüstet. Stumpfe Schiffli, grosse Schiffli, Kastenschiffli ... Nichts blieb unversucht, bevor sich die heutigen Einspitzschiffli als

die besten erwiesen. Und bevor sich ihre schräge Lage durchsetzte, wurden sie ein paar Jahre lang senkrecht gestellt.

Es gab bald nicht nur Modelle mit 4/4-Rapports, auch die Stickbreite nahm zu. Schwingungsarme, verwindungssteife Rahmen und die mechanisch einfachen Exzenter erlaubten 1887 auch eine präzise Nadelführung über 5½ und 9 Yard Breite. Nach enttäuschenden Versuchen mit der Zusammenkoppelung von zwei 6¾-Yard-Maschinen lief 1905 die erste 10-Yard-Maschine. Sie glänzte mit verbesserter Gatteraufhängung, Blattstichapparat, Bohrsicherung, Pantographensicherung, Schnürliapparat, Tüchli- und Monogrammapparat und ist zur «besten Maschine für Herstellung tadelloser Bohr- und Ätzware» geworden. Eine Stichfeinheit von 1/10 mm (mit Sprüngen bis zu 17,1 mm) über eine Breite von 10 Yard auf einem tonnenschweren, beweglichen Rahmen zu erreichen, war damals ebensowenig selbstverständlich, wie die Antriebswellen auf Kugellagern laufen zu lassen.

1911 erfolgte schliesslich die Lieferung einer neuen 10-Yard-Schiffli-maschine (1 S) mit vergrösserter Spannhöhe (von 22 auf 56 cm); der

*Der Stolz der Firma in grossformatigem Stahlstich: die zusammengekoppelte Schiffchenstickmaschine.*

gleiche Typ wurde 1913 auch 15 Yard lang hergestellt und war wie die 10-Yard-Maschine für Pantograph oder für Automatenbetrieb ausgerüstet. Eine vorläufig letzte Etappe des Stickmaschinenbaus stellte dann das Modell 2 S von 1931 dar. Es war für die grosse Seitenchangierung bis zu 96/4" (65 cm Dessinbreite) vorgesehen und leistete mit 1024 Nadeln 120 äusserst präzise Stiche in der Minute. Grosse Verkäufe konnten allerdings in der Krise, welche die Stickerei in eine Katastrophe stürzte, nicht erwartet werden. Erst nach einer Produktionsunterbrechung von rund zwei Jahrzehnten, in den fünfziger Jahren, sollte die 2 S 55 den Weltmarkt erobern. Voraussetzung für eine weitere Höherentwicklung war dann die Durchdringung der alten Mechanik mit Elektronik. Ein entscheidender Fortschritt über die bekannte Perfektion der 2 S hinaus liess deshalb auf sich warten, bis in den achtziger Jahren der Saurer-Pentamat und der elektronisch gesteuerte Gatterantrieb auf den Markt kamen.

### **Innovationen an Hilfs- und Zusatzmaschinen**

Die Blüte der Stickerei in der Ostschweiz hatte nicht nur Bedürfnisse nach verschiedenen Zusatzfunktionen, sondern auch nach Hilfsmaschinen geschaffen, die in den Stickbetrieben sehr bald unerlässlich wurden. Der etwa gleichzeitig in Plauen und von *Rittmeyer und Oettle* in St. Gallen entwickelte Feston-Apparat (zur maschinellen Herstellung der gezackten Ränder an Stickereien) wurde von Saurer 1877 zum Kreisfeston-Apparat perfektioniert, während Martini am ebenfalls von Rittmeyer und Oettle entwickelten Bohraparat (zur Herstellung der so typischen Löcher) die Bohrer ein-

zeln beweglich herstellte: eine Verfeinerung, die dann natürlich bald auch Saurer anbot. Saurer übernahm überdies den vom Mechaniker *Suhner* in Herisau entwickelten Stüpfelapparat (der die Löcher gleichmässig rundet und ausweitet, nachdem sie umstickt sind).

Aus der Saurerschen Forschung selber stammte sowohl der Soutache-Apparat 1880, der an jede Stickmaschine angebracht werden konnte und zum Aufnähen von Schnüren auf den Stickboden diente, als auch die zwanzigfach zeitsparende Fädelmaschine, die das Einziehen der Fäden in die Nadeln automatisierte. Das Patent der Fädelmaschine stammt von einem Rorschacher «Häusler», dem späteren Schweizer Rasierapparatfabrikanten *Victor Kobler*. Die Idee war so verblüffend einfach, dass Papa Saurer seinen Ingenieuren zugunsten Koblers Fünfliber aus der Tasche lockte mit der Bemerkung: «Wenn Ihr fünf Franken bezahlt, dann zeigt Euch der Herr Kobler, wie man eine Nadel einfädelt.» Das Einfädeln des «Nädligs» (1 m langer Faden) in die zweihundert bis dreihundert Nadeln einer Handstickmaschine war zuvor weitgehend Kinderarbeit gewesen und überdies so zeitintensiv, dass deswegen oft die Maschinen stillstanden. Kobler erhielt für den Verkauf seiner Idee von Saurer insgesamt 1100 Franken, und Saurer hatte ein Nebenprodukt, das wesentlich dazu beitrug, dass die Handstickerei so weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein konkurrenzfähig blieb. Bis 1914 waren rund 7000 Fädelmaschinen System Saurer geliefert.

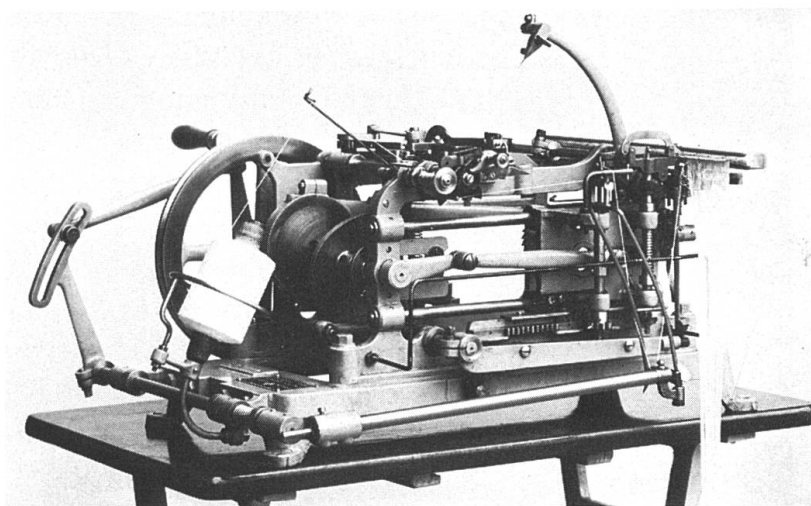
Wie einfallsreich die Saurer-Konstrukteure in der Belle Epoque gearbeitet hatten, konnte Saurers Entwicklungsabteilung übrigens gerade kürzlich wieder erleben: Als die In-

genieure 1987 einen neuen Fadenwechsler patentieren lassen wollten, stellten sie fest, dass für die wesentlichen Punkte bereits 1915 ein Schweizer Patent an Saurer vergeben worden war.

Saurers Dynamik war für die schweizerische Stickerei-Industrie allerdings nicht nur eine Voraussetzung für ihre Existenz, sondern schon früh auch eine ständige Bedrohung, wie die Episode um das Schweizer Patent Nr. 2 im Jahre 1888 zeigt: Damit die Buss-Saurersche Handstickmaschine, an welcher nicht ein fahrender Wagen, sondern auf Wangen montierte Holzhäkchen den Faden auszogen, so dass ein kleiner Motor mit weniger Kraft viel mehr Stiche erzielen konnte, keinen Absatz im Ausland finden sollte, verkaufte der Schweizerische Stickerei-Verband an seine Mitglieder Marken, die den Kauf dieses Patents Nr. 2 ermöglichen sollten. Dieser Verbandsbeschluss wurde dann aber rechtskräftig angefochten, und die Maschine, welche den Schweizer Stickern die exklusive Herstellung maschinenbetriebener Handstickerei ermöglicht hätte, erreichte nie Serienreife . . .

## Der Wettbewerb mit dem Vogtland und der Stickautomat

Die einzige namhafte Konkurrenz für Stickereien wie auch für Stickmaschinen sass im sächsischen Vogtland. 1880 standen den 12 600 Maschinen in der Ostschweiz aber nur 2250 in Sachsen gegenüber. Trotzdem trieb das flächenmässig etwa viermal kleinere Vogtland der Bezirke Auerbach, Oelsnitz und Plauen die Entwicklung immer neuer Spezialitäten sowohl in der Textil- als auch in der Textilmaschinenherstellung voran. Und der unerbittliche Preiskampf auf dem beherrschenden



*Das tragfähigste  
Nebenprodukt: Victor  
Koblers Fädelma-  
schine.*

den, aber längst nicht mehr unersättlichen amerikanischen Markt verlangte von den Maschinenbauern in Plauen und in der Schweiz (neben Saurer vor allem der später ebenfalls in Autos diversifizierende Martini in Frauenfeld) immer weiterautomatisierte Apparate mit noch und noch höherer Minutenstichzahl. Im Unterschied zum Vogtland, wo die *Maschinenfabrik Zahn* bald für eine weite Verbreitung der Schiffli-  
maschinen sorgte, dominierten in der Schweiz – und folglich auch in der Saurerschen Produktion – bis ins zwanzigste Jahrhundert die Handstickmaschinen mit ihren ungelenken Chlüpperli den Markt. Zwischen dem Vogtland und der Ostschweiz hatte sich eine spannungsreiche Arbeitsteilung ergeben. Dort trieben Schifflistickmaschinen die neue Ätztickerei und die Tüllspitze zur Vollkommenheit, während hier die Ostschweiz ihre grössten Umsätze noch lange auf Handmaschinen mit Tüchlistickerei und mit Wäschestickerei auf Kambrik und Madapolame (zwei qualitativ verschiedene Baumwollgewebe) machte.

1902 standen im Vogtland noch 1805 Handmaschinen in Betrieb, in der Ostschweiz dagegen 17 000 – und es sollten noch mehr werden. Sie wurden nach wie vor nach dem Heilmannschen Prinzip produziert und

brachten auch nach zahlreichen Verbesserungen Tagesleistungen von nicht mehr als 2500 Stichen. Noch 1908 eine neue Handstickmaschine einzuführen, erschien vermutlich damals schon fast als ein anachronistischer Luxus. 1905 hatten nämlich auch die neuen 10-Yard-Schiffchenmaschinen eine Präzision erreicht, die sich mit jener der Handmaschinen messen konnte, und das Argument der perfekten Imitation der Handstickerei von Hand stach für die lukrative Massenware wohl schon lange nicht mehr. Der Grund für die Hartnäckigkeit, mit welcher sich die ohnehin weniger einträgliche Handmaschinenstickerei in der Schweiz, vor allem im Appenzellerland (1914: 2556 Handmaschinen, 184 Schifflimaschinen in Betrieb), halten konnte, musste anderswo liegen: Die Stickbetriebe auf den Einzelhöfen hatten keinen Strom. Ohne Elektromotoren ist aber eine Schifflimaschine nicht zu bewegen. Für die grossen Wagenbewegungen der Handstickmaschinen andererseits wurde nie eine ansprechende Lösung zur Motorisierung gefunden.

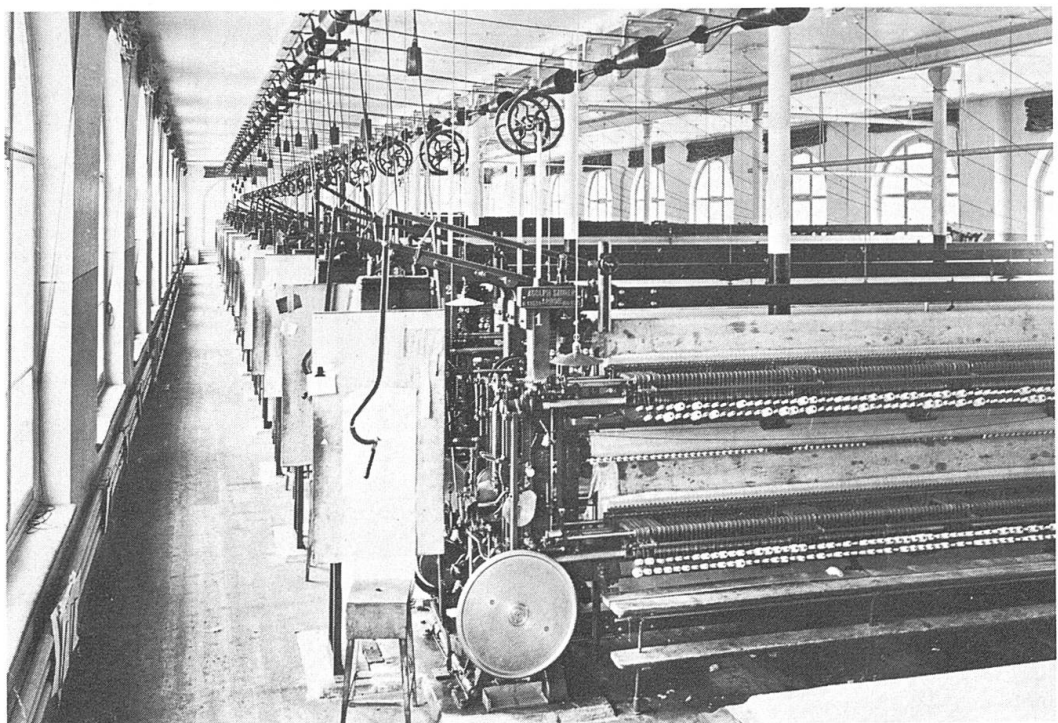
Motorstickmaschinen, bei denen

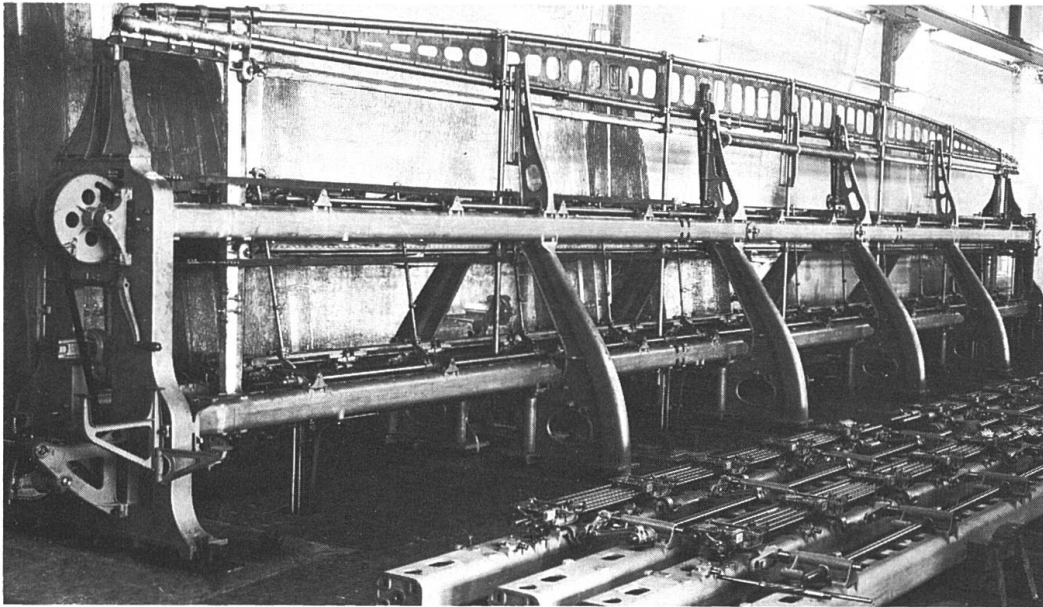
Dampf- oder Elektromotoren den Antrieb der körperlich schwer beweglichen Teile übernehmen sollten, erreichten wohl eine höhere Präzision des Fadenzuges, aber nicht die nötige Geschwindigkeit. Die 65 Exemplare, die Saurer verkaufte, blieben alle mehr oder weniger unbefriedigende Prototypen.

Saurers Probleme zu jener Zeit mit der Konkurrenz der Plauener Maschinenindustrie schlugen sich verständlicherweise in der wichtigsten (sekundären) Quelle zur Saurer-Geschichte, der Festschrift zu Papa Saurers siebzigstem Geburtstag 1911, kaum nieder. Doch scheinen sie noch grösser gewesen zu sein, als man vorerst vermutet. Zahn in Plauen hatte auf dem zukunftssträchtigen Schifflimarkt nicht nur ein mindestens ebenbürtiges Produkt auf dem Markt, er hatte sich mit seinem noch mehr versprechenden Automaten sogar einen mehr als zehnjährigen Alleinvorsprung gesichert.

Seit maschinell gestickt wurde, steuerte der Sticker die Gatterbewegung, welche das gestickte Muster ergab, bei der Hand- genauso wie bei der Schifflistickmaschine via Panto-

*Schifflistickmaschinen mit Pantographen in der Werkhalle eines Grosskunden (Modell S1, um 1911) ...*





... und Schifflistickmaschine mit Automat in der Montage (Modell S2, um 1955).

graphenstift von Hand. Es lag am Sticker, ob enge, saubere Stiche ausgeführt wurden, oder ob er, um rascher voranzukommen, lange Stiche und damit berüchtigte Ramschware machte. Es drängte sich daher auf, die Gatterbewegung der Willkür des Stickers zu entziehen und die Steuerung über den Pantographen einem Automaten zu überbinden.

1898 hatte Plauen eine Steuerung nach dem Prinzip des Jacquard-Webapparates entwickelt, bei der das Programm in eine Kette von Kartonblättern (später in ein Endlosband) eingestanzte – «gepuncht» – wurde. Damit erreichte ein elektrischer Antrieb auf neun Meter breiten Stühlen bis zu 40 000 Stiche täglich. Die hohen Anschaffungskosten von gegen 12 000 Mark gaben der fabrikmässigen Stickerei wieder Aufschwung und Saurer auf diesem neuen Markt das Nachsehen.

Und die Maschinenfabrik Zahn war nicht einmal Saurers einzige sächsische Konkurrenz. Auch *G. Hilscher* und *Schubert & Salzer*, ebenfalls in Chemnitz, bearbeiteten die genau gleichen Märkte. Und wenn Saurer bis 1914 9000 Schiffliemaschinen (2000 bis 3000 Franken) und 10 000 Handmaschinen verkauft

hatte, konnte der vierte der Betriebe in Chemnitz, die *Masch.-Fabrik Kappel A. G.*, immerhin zahlenmässig konkurrenzieren: «16 000 Maschinen geliefert.»

Das zunehmend ungeschulte Personal, das in der Zeit des Aufschwungs die rasch wachsende Zahl der Maschinen zu bedienen begann und unnötig viel Ramschware produzierte, hätte einem wirtschaftlich funktionierenden Saurer-Automaten jedenfalls eine gute Zukunft gesichert. Deshalb: Was es auch kosten sollte, es musste auch Saurer möglich werden, auf dem Jacquard-Prinzip Muster so auf eine Vorlage zu kodieren, dass eine Maschine die Stiche oder das Programm automatisch ablesen und beliebig auf den Stoff übertragen konnte.

Ein erster Versuch von 1885 war zwar eine durchaus eigenständige Entwicklung, aber leider schon von Anfang an ein marktuntaugliches Museumsstück (heute ausgestellt bei Saurer in Arbon). Der automatische Antrieb beruhte auf dem Stickscheibensystem, das heisst, es wurden zwei rund 50 Zentimeter grosse, drei Millimeter dicke Stahlscheiben so am Umfang bearbeitet, dass Erhöhungen und Vertiefungen der

Musterbewegung des Spannrahmens entsprachen. Ein Mechanismus übertrug diesen Kode Stich für Stich erstaunlich präzise auf das bewegliche Gatter. Selbst das Nachwellen des Stoffes (Glattziehen) besorgte die Maschine mechanisch. Allein der Absatz blieb gering, denn die Stichzahl der Muster war auf 50 bis 80 beschränkt.

In Amerika, dem Hauptabnehmerland ostschweizerischer und vogtländischer Stickereien, erwuchs bald nicht nur den einheimischen Stickern, sondern auch den einheimischen Stickmaschinenfabrikanten Konkurrenz. Die amerikanische Stickmaschinen-Industrie war bereits in den 1880er Jahren so hoch entwickelt, dass Saurer nach dem ersten eigenen, nur halb gelungenen Produkt amerikanische Automaten importierte, um sie zu testen und zu perfektionieren.

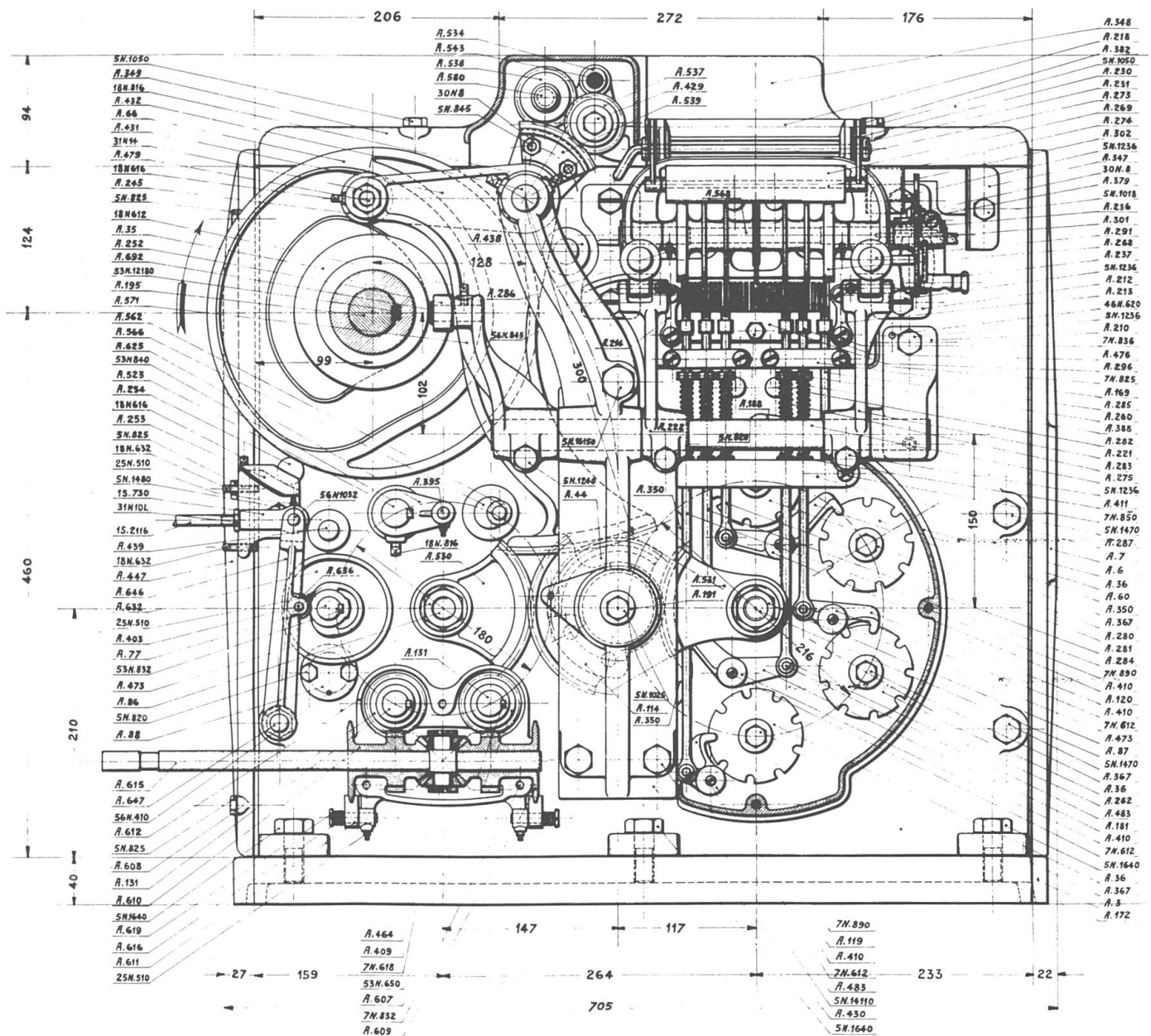
Der erste amerikanische Automat, den sein Erfinder, ein nicht näher bekannter Herr *Irish*, 1889 an eine Saurersche Wangenmaschine montierte, funktionierte zwar tadellos, doch erwiesen sich die Herstellungs- und Programmierkosten als zu hoch für einen rentablen Betrieb. Das Prinzip indessen war bereits das richtige. Die Stichbewegung wurde durch eine Jacquard-Karte gesteuert, doch waren die Kartons noch stückweise zusammengebunden, wie das bei älteren Webstühlen üblich war. Bei einem zweiten amerikanischen Apparat, der zwei Jahre später ausprobiert wurde, war die Beschränkung der Stichzahl auf 40 bis 50 pro Minute zu langsam für den Markt.

Aus England, wo sich ebenfalls eine eigene Stickmaschinen-Industrie zu regen begann, stammte 1897 ein dritter Prototyp. Auch er arbeitete nach dem Jacquard-Prinzip und

war bereits so raffiniert, dass er nicht nur automatisch stickte, sondern ebenso bohrte, stüpfelte und festonierte. Aber nach allen möglichen Verbesserungen war er immer noch zu ungenau, als dass er den Ramschstickern das Handwerk hätte legen können.

1905 versuchte man es mit einem Vorbild aus einem weiteren Zentrum der modernen Textilindustrie, aus Lyon. Die Präzision auf Gaze, Cambridge, Samt und Tüll war zwar verblüffend, allein nun haperte es wieder an der Minutenleistung und der Beschränkung der Stichzahl. Doch Adolph Saurer wäre nicht Adolph Saurer gewesen, hätte er aufgegeben. Es galt, von Grund auf neu zu beginnen, sollte der ganze Stickmaschinenzweig nicht bald an Plauen und die Konkurrenz in England, Frankreich und den USA verloren gehen, denn die Zeit der Handstickmaschinen, in denen Saurer so stark war, ging langsam, aber sicher vorbei. Die Zukunft gehörte den Schiffli, die mit ihren fast endlosen Fäden wie geschaffen waren für den automatischen Lochkarten-, oder noch besser, Lochstreifenbetrieb.

Der Saurersche Stickautomat kam ungefähr fünf Minuten vor zwölf – zumal die *Stickerei-Aktiengesellschaft zur Feldmühle* 1898 im benachbarten Rorschach vom Schweizer Erfinder *Josef Arnold Gröbli* (dem Sohn des früher erwähnten Gröbli) das Patent gekauft und mit der Plauener Maschinenfabrik einen Vertrag abgeschlossen hatte, der ihr bis 1909 das schweizerische Alleinimportrecht zusicherte. Als Saurers Konkurrenzautomat 1912 endlich marktfähig war, arbeiteten in Plauen bereits über 400 Maschinen, und aus der Schweiz waren seit 1909 auch schon 200 Bestellungen eingegan-

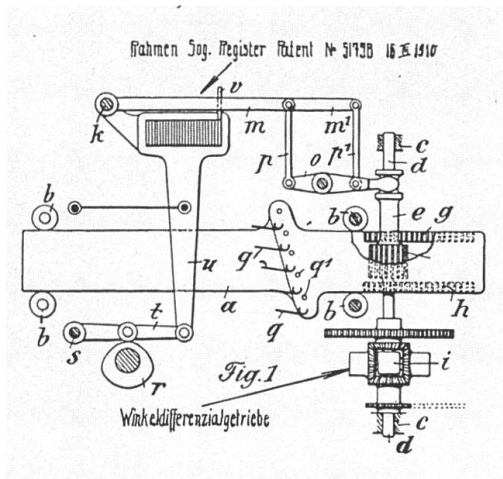


gen. Gerade noch rechtzeitig vor dem Höhepunkt und dem jähen Zusammenbruch der Stickerei-Industrie sollte es also Saurer noch gelingen, mit dem «in allen Teilen durchstudierten Automaten ... dem ganzen Werke der Firma Adolph Saurer auf dem Gebiete des Stickmaschinenbaues die Krone aufzusetzen». (Schon vorher hatte Saurer als erfolgreichster Produzent von Stickmaschinen im eigenen Land nur noch *Benninger* in Uzwil und *Karl Bleidorn*, ebenfalls in Arbon, neben sich.)

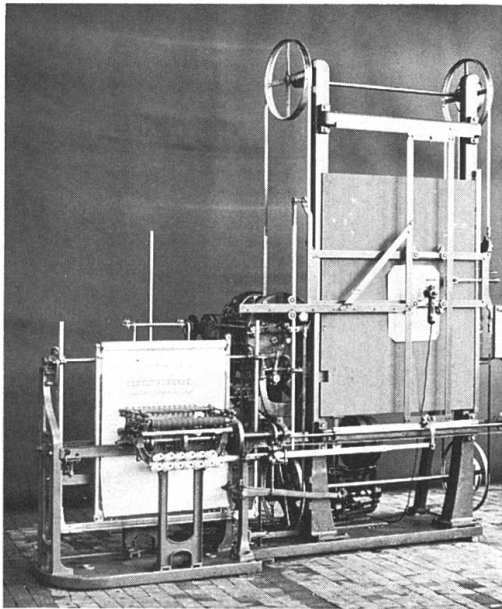
Offenbar war wieder der Einfallsreichtum Victor Koblers beteiligt, welcher eine Plauen mindestens ebenbürtige, mechanisch überzeugende Leistung ermöglichte: «Mit dem schweiz. Patent No. 50 512 habe ich den Nagel auf den Kopf getroffen», schreibt Kobler zwei Jahrzehnte später. «Ich konnte mit nur 22 Lamellen und einem Winkeldifferentialgetriebe durch Kombination 200 Einheiten erzielen. Die Konkurrenz verwendete ein Planetenradgetriebe und erzielte mit 52 Lamellen nur 115 Einheiten. Wer auch in diesen Din-

*Das Meisterstück nach langem Bemühen: der Stickautomat 1912 von der Kartenseite her*

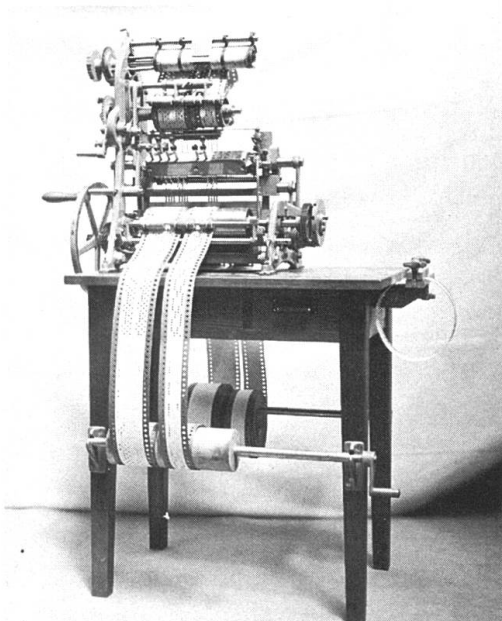




... und Victor Koblers Beitrag zum Gelingen: Winkeldifferenzialgetriebe und Register (Patente 50 512 und 51 798).



Kartenschlagapparat, Patent Saurer, gekoppelt mit Musterstickmaschine...



dings nicht mehr gelingen, in traditionelle Plauerer Märkte einzudringen. Die Stickwelt zerfiel in Plauerer Fabriken, Regionen und Länder und in noch weisse Flecken auf der Karte, die Saurer zu erobern hatte. Trotz der Stickkrise, die unmittelbar nach der Serienreife des Automaten anfang, wurden bis zur Landesausstellung von 1914 in Bern bereits 600 Stück ausgeliefert.

Und es gab nun nicht nur eine automatische Schiffchenstickmaschine Patent Saurer. Es gab auch einen Kartenschlagapparat (Punchmaschine) Patent Saurer, eine Kartenrepetiermaschine System Saurer, eine Bobinenmaschine Patent Saurer, eine Fadenwechseleinrichtung an Schiffchenstickmaschinen Patent Saurer und nicht zuletzt eine Aufspannvorrichtung Patent Saurer, die es erübrigte, die langen, schweren Wellen auszubauen, um den neuen Stickboden fadengerade ins Gatter zu spannen. – «Alles entwickelt sich aus kleinen, unscheinbaren Anfängen. So geschieht's in der Natur und so wird's sein und bleiben bei allen Menschenwerken», schloss einer der Firmenchronisten 1911, und das Staunen über das fast wunderbare Geschick sieht man ihm geradezu ins Gesicht geschrieben.

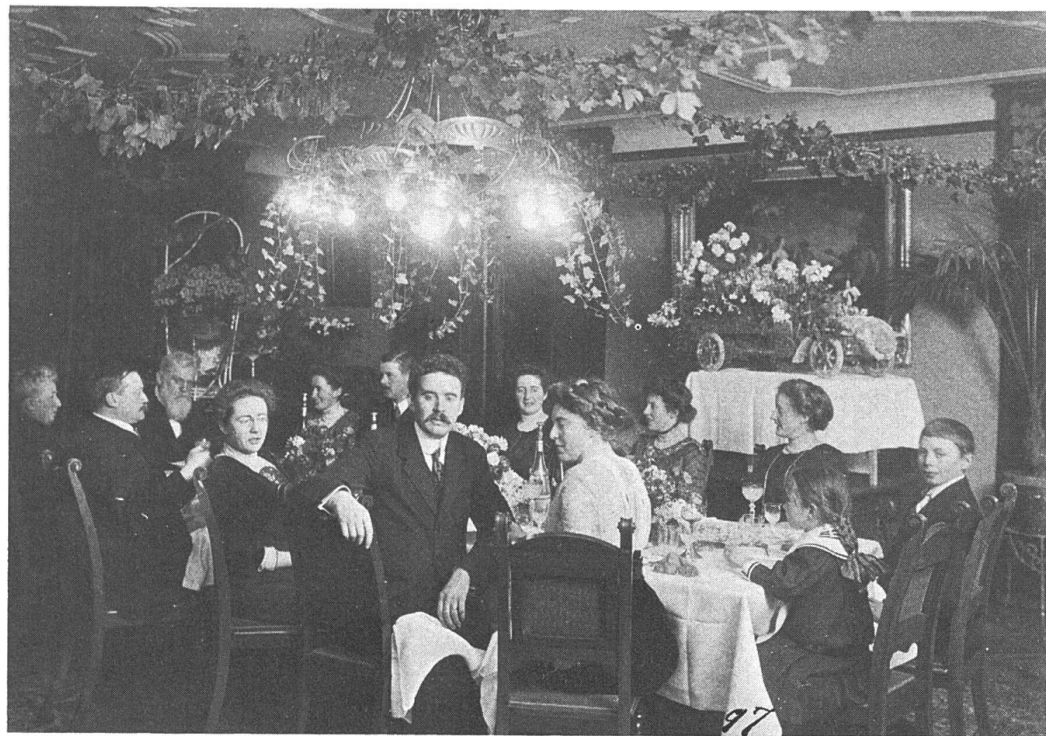
Als Fussnote gleichsam noch das letzte Wort zum langen Wettbewerb zwischen Plauen und Arbon: Arbon hat ihn gewonnen. Saurer kaufte 1984 den Fonds de Commerce der Firma Zangs (vormals Zahn) und wurde damit legitim und de facto einziger Erbe von Plauen. Und die alten Punchkarten sind dank Elektronik kompatibel geworden.

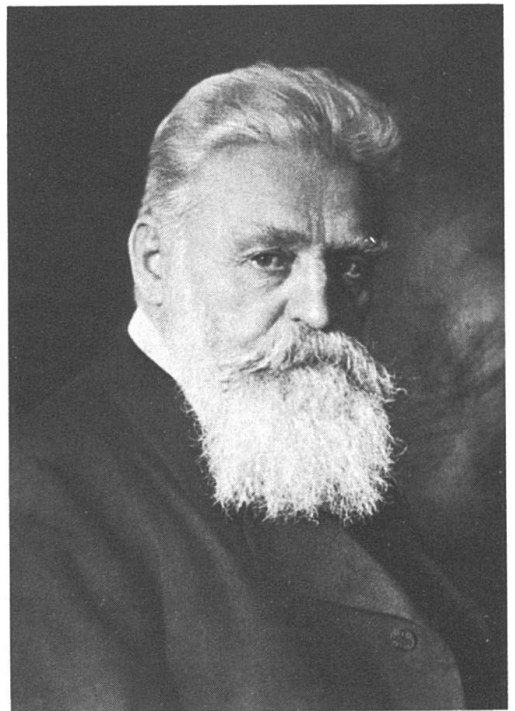
... und Kartenrepetiermaschine, Patent Saurer.



*Zum 70. Geburtstag  
des «verehrten Prinzi-  
pals»: Die «feinen»  
Herren in den weissen  
und die Giesser in den  
blauen Kragen. In der  
grossen Giesserei wur-  
den bis 1982 Aufträge  
für den eigenen Betrieb  
sowie für Kunden aus-  
geführt.*





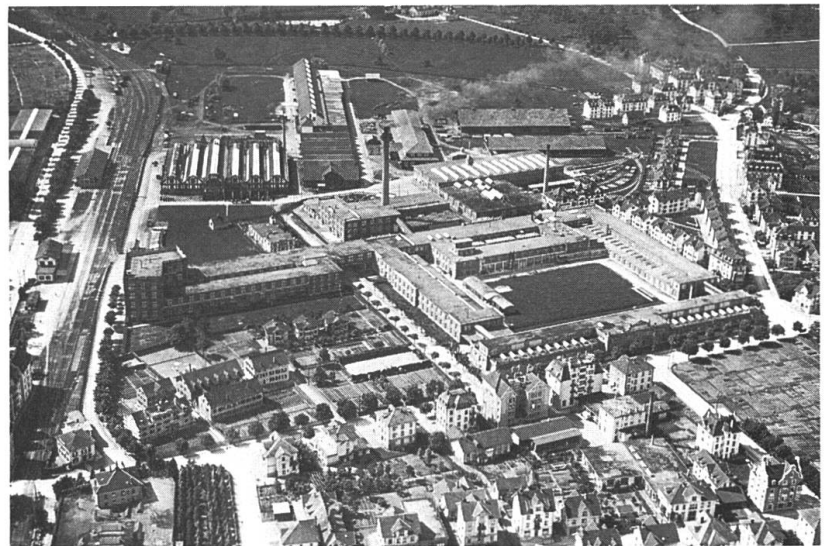
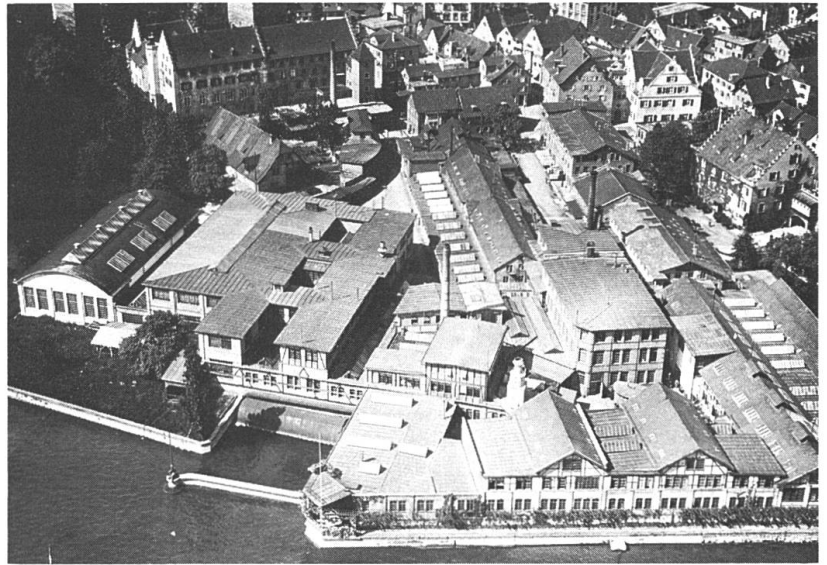


*Das Herrenhaus im  
Festschmuck zu  
Adolph Saurers Sieb-  
zigsten von 1911: Sohn  
Hippolyt an der Tafel,  
Frau Hedwig am  
Schreibtisch . . . Eine  
Musterfamilie präsen-  
tiert sich der Nachwelt.*

## Ein wenig Baugeschichte und die Kultivierung der Infrastruktur

Nachforschungen in den Archiven fördern einen verblüffend klaren Spiegel der sprunghaften Entwicklung der Stickmaschinen- und damit natürlich auch der Stickerei-Industrie zutage. Offensichtlich hat die Firma nach bis heute gültigen Unternehmensstrategien in Blütezeiten sofort die Gewinne reinvestiert, um schwächere Zeiten dank technologischem Vorsprung leichter zu überstehen. Zudem wurden mit grosszügigen Landkäufen frühzeitig die Möglichkeiten zu weiterem Wachstum geschaffen. Da die Entfaltung im Kerngebiet durch See, Schloss und Städtchen eng begrenzt war, entstand ein zersplittertes Lokalimperium, das neue Industriegebiete erschloss und sich auch auf die Nachbargemeinde Steinach ausdehnte. Als Adolph Saurer starb, betrug der Grundbesitz 234 000 m<sup>2</sup>, von denen 61 000 m<sup>2</sup> auf Steinacher Boden lagen. Nicht eingeschlossen sind darin die Immobilien des selbständigen Aktienbauvereins, der über 83 Wohnungen mit sozialem Charakter verfügte.

Der überraschende Bestellungseingang für Handstickmaschinen nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges erforderte ein neues Montagegebäude, nachdem bisher das Erdgeschoss des Saurerschen Wohnhauses genügend Raum für die ganze Produktion geboten hatte. Seit 1875 versah eine Dampfmaschinenanlage mit Kessel und Hochkamin über Wellenstränge und Drahtseile den ganzen Betrieb mit Antriebskraft. Während offenbar der alte Göppel noch weiter seine Runden drehte, ging es mit diesen Neuerungen über die Krise von 1881 und die steile Spitze von 1882 und 1883 hinweg.



Der nächste Aufschwung der Stickerei anfangs der neunziger Jahre und die neu dazugekommene Petroleummotoren-Produktion kamen vorläufig mit dem zur Verfügung gestellten Raum aus. Interne Umstellungen schufen Platz für ein geräumiges Büro, in dem die komplexere Verwaltung bewältigt werden konnte, und in der Giesserei hoben ein eiserner Drehkran und ein hydraulischer Aufzug die schweren Lasten. Die im übrigen ziemlich chaotischen Verhältnisse mit Sägerei, Schleiferei, Packerei, Spedition und Magazin in einem Raum waren und sind nicht nur bei Saurer gesundes Zeichen eines expandierenden Unternehmens. Wenn alles einmal seinen

*Werk I am See (oben) und Werk II am Rande des Städtchens. Im Vordergrund die ehemaligen Anlagen von Stickerkönig Arnold B. Heine (Fotos aus dem Jahre 1925).*

reichlichen Platz hat, ist der Zenit ja meist schon überschritten. Aber bis dahin war es bei Saurer noch ein weiter Weg.

Der Schnellläufer von 1889 eroberte «im Sturmschritt den ganzen Stikkereimarkt», und die Fortschrittsfreude manifestierte sich nicht nur in einem unbekümmerten, militärischen Jargon . . . Allein die Lage der Fabrik stand einer grösseren Expansion entgegen: «Währenddem an der Ostseite der Bodensee durch seine Seemauer der Fortsetzung der Werkstätten ein rücksichtsloses Halt entgegenstellte, war es auf der Nordostseite ein wohlgepflegter Zier- und Nutzgarten, . . . welcher ein Vorrücken nach dieser Seite ebenfalls nicht zuließ.» Saurer zahlte 1898 saftig für einen Teil der Schlosswiese im Südosten und nochmals 1903 für einen weiteren Teil; er liess im trockenen Winter 1903 mit dem Aushubmaterial, das im Wachstumsstädtchen Arbon reichlich anfiel, den See aufschütten und durchbrach damit die scheinbar uneinnehmbaren natürlichen Barrieren seines Territoriums – um im militärischen Jargon zu bleiben.

Gebaut wurde mit einer Hemds-

ärmlichkeit, die Unternehmer von heute neidisch machen könnte. Was brauchte ein Mann wie Adolph Saurer Architekten! Wozu gab es ein technisches Büro? Es konnte doch genauso gut wie Motoren und Maschinen auch Montagehallen zeichnen: «Die definitiven Entschliessungen und Angaben wurden meistens auf dem Bauplatze selbst ausgegeben, die räumlichen Distanzen nach den wohlabgemessenen Schritten des bauleitenden Bauherrn und die Konstruktionen der Hochbauten nach dessen bewährtem Augenmass zurechtgelegt. Tragfähigkeitstabellen und andere an bautechnische Wissenschaft grenzende Beilagen wurden nicht benötigt, ergaben dieselben doch immer Werte, denen man sich zum rasch und billig Bauen nicht bedienen konnte.» Voilà, la Belle Epoque des freien Unternehmertums.

Mit der lakonischen Sentenz «ein modernes Fabrikleben kennt keine Pietät vor den liebgewordenen Erinnerungszeichen früherer Zeiten» kommentierte die Jubiläumsschrift zu Adolph Saurers siebzigstem Geburtstag den Abbruch eines Lusthäuschens, mit dem ausser dem Her-

*Im Werk I: Kein Raum zur weiteren Ausdehnung mehr.*



renhaus nichts historisch Wertvolles mehr auf dem Areal von der Prä-Saurer-Epoche übrigblieb.

Ohne mich der Detailtreue des Lokalhistorikers verpflichtet zu fühlen, komme ich um einen Stadtpaziergang doch nicht herum. Die neue Giesserei von 1905 musste nämlich ausserhalb des Stammsitzes auf dem neuen Industriegelände westlich des Bahnhofs erstellt werden. Die geschlossene, sechsschiffige Anlage aus weissen und roten Zierbacksteinen mit weiten Stichbogenfenstern und schwungvollen Dachbögen ist ein Prachtbeispiel einer Fabrik-kathedrale im Jugendstil, wozu die architektonische Grandezza von Arnold B. Heines Stickerei-Unternehmen nebenan Pate gestanden haben dürfte.

Fast ununterbrochene Umzüge ganzer Produktionszweige, Umbauten und Neubauten, die erweitert und nochmals erweitert wurden, bevor sie fertig waren, zeugen für die Hektik, mit der die Produktion den Zuckungen in der Kurve von Angebot und Nachfrage folgte, bis mit einem mächtigen, schnell hingestellten Zweckbau beim Bahnhofareal der gesamte Stickmaschinenbau unter ein einziges Dach verlegt werden konnte. Wie die über zehn Meter langen Gusseisen-Monster «hippomobil» abtransportiert wurden, bevor 1909 ein Geleiseanschluss die Montagehalle beim Bahnhof erreichte, wäre allein eine kleine Erzählung wert.

Produktionsstrassen, wie sie später Henry Ford mit seiner Tin Lizzy auf die Spitze trieb, wurden erst 1907, als weitere Neubauten auf dem Areal Brühlstrasse 4 entstanden, mit der Trennung von Stickmaschinen- und Automontage in Ansätzen möglich. Zuvor hatten im Bau der alten Giesserei die Montageplätze für



Lastwagen, Schifflimaschinen, Tourenwagen und Handstickmaschinen nebeneinander gelegen, «so friedlich, als es diese Gegensätze zuliesen». Dass der evolutionäre Schub der Epoche auch die Arbeitsbedingungen auf eine entscheidend lebenswertere Stufe hob, sei hier nur angetippt: Der Bau eines grossen Elektrizitätswerks durch die öffentliche Hand zwischen Saurers und Heines Fabriken erlaubte die durchgehende Elektrifizierung des Betriebes bis 1907. Den Strom für die Beleuchtung hatten zuvor drei Gasmotoren geliefert. Die vielen Petrolmotoren, die in den verschiedenen Hallen verstreut Energie für die Produktion geliefert hatten, wurden nun durch Elektromotoren ersetzt – zur grossen Freude der versammelten Meister und Arbeiter, die zuvor unter

*Der Ort des grossen Fests von 1911: Das ehemalige Fingerlin-Leinwandherrenhaus (zirka 1730), Papa Saurers Wohnsitz (abgebrochen 1961).*

heute unannehmbaren Geräuschen und Abgasen gelitten hatten.

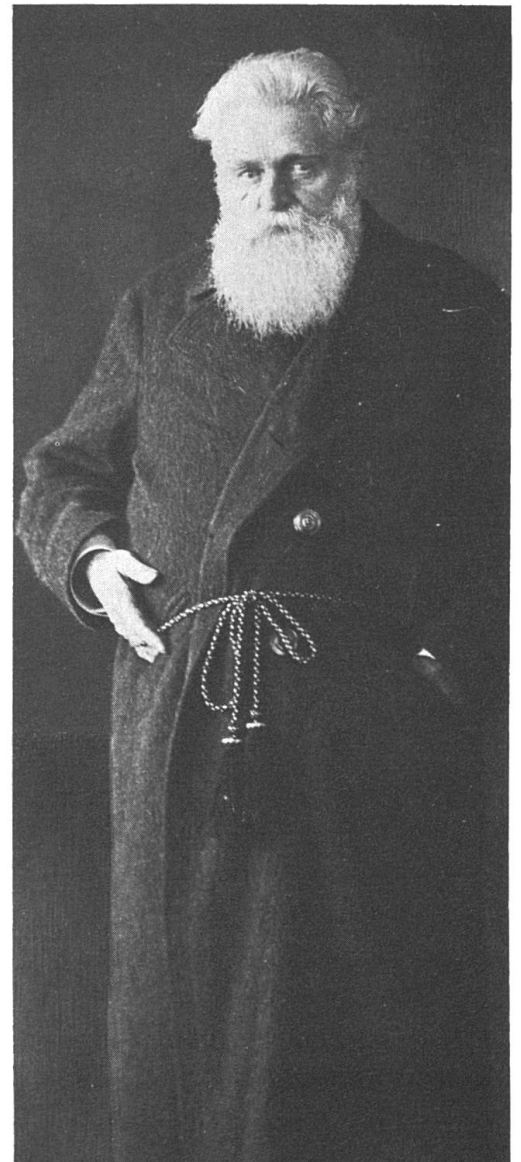
Ausserdem wurde eine durchgehende Zentralheizung anstelle der zahllosen unzureichenden Öfen eingerichtet. Und, auch das eine Errungenschaft von 1907: eine Telefonzentrale mit über fünfzig internen Anschlüssen.

Etwas später, im letzten Jahrzehnt von Adolph Saurers Leben, wird dann die würdevolle Giebelsilhouette des Herrenhauses zum Vorbild des symbolträchtigen Firmensignets. Im blauen Treppengiebel fand der Charakter eines Unternehmens einen unverwechselbaren Ausdruck.

### **Zum Nachruf ein Nachlass**

Am 23. Februar 1920 starb Adolph Saurer in Arbon. Er beschäftigte in Arbon und Paris insgesamt über 5000 Arbeiter und Angestellte, war nicht nur Unternehmer und Dr. h. c. der ETH Zürich, sondern eine schon zu Lebzeiten fast legendäre Schlüsselfigur der Schweizer Wirtschaft, und zwar sowohl im Automobilbau als auch in der Stickerie, der ein beträchtlicher Teil der Ostschweiz während mindestens dreier Jahrzehnte einen merkwürdig trügerischen Wohlstand verdankte. Dass die Zeitschrift «Heimatschutz» (Mai/Juni 1920) Adolph Saurer einen liebevollen Nachruf widmete, sei als einer der Widersprüche dieser Kraftgestalt nebenbei erwähnt: «Wer ihn (Adolph Saurer) näher gekannt hat, weiss, dass der Chef der blühenden Weltfirma zugleich aus tiefstem Herzensbedürfnis heraus ein eifriger Heimatschützer war. Beispielsweise trug er kein Bedenken, wo es not tat, für die Erhaltung charaktervoller Bauten oder Baubestandteile, für die Rettung bedrohter Bäume, für die Abänderung ungün-

stiger Baupläne Hunderte, ja Tausende von Franken ohne weiteres aus seiner Tasche zu bezahlen. Auf einem Gang durch den Ort trifft man fast auf Schritt und Tritt Schützlinge von A. Saurer an, seien es malerische Häuser oder Bestandteile von Häusern, seien es stattliche hohe Bäume, die er angekauft hatte, um sie stehen zu lassen. . . Nicht nur ein alter Wachturm durfte mitten in einem belebten Fabrikhof stehen bleiben. Ebenso erfuhr der Schlossturm seine Fürsorge, und im Schloss wurde der kunstgeschichtlich wertvolle Landenbergsaal wieder nach dem alten Vorbild eingerichtet.»



*Der «Alte Herr» im Alter.*

Und wie es sich gehört für den «Herrn», fehlt auch auf diesem Gebiet die Anekdote nicht: «Auf einer Automobilfahrt in den Alpen sah er einst in einem Dorf, dass ein Maler im Begriff war, einige ansehnliche Häuser in hässlichen Farben anzu streichen. Er trat mit dem Mann sofort in Unterhandlung und bestimmte ihn vor der Weiterfahrt, durch Zahlung von 300 Franken, von seiner Tätigkeit abzustehen.»

Seine testamentarischen Vergabungen zeigen, besser als die etwas devoten Nachrufe, wo überall er von Herzen dabei war. Die Liste reicht von allen möglichen gemeinnützigen Institutionen der Region über die Freiwillige Feuerwehr, die Lehrerkasse und die Stadtschützengesellschaft bis zur Stadtmusik, zum Männerchor und zur Musikgesellschaft Alpenrösli in Arbon. Das Lächeln darüber ist allerdings fehl am Platz, denn den Sinn für Dimensionen hatte Papa Saurer dabei nicht verloren. Den vielen vier- und den wenigen

fünfstelligen Beträgen stehen 2500 000 Franken gegenüber, mit denen er die Pensionskasse seiner Firma dotierte.

Die bereits 1870 von achtzig Arbeitern gegründete «Hülf s-Unterstützungskasse» hatte er zeit seines Lebens, erst mit kleineren, dann mit namhaften Beträgen von 50 000 Franken (1911), weiteren 50 000 Franken (in zwei Raten) 1913 und 1914 sowie im Zusammenhang mit der Grippe-Epidemie von 1918 nochmals mit 100 000 Franken unterstützt. Dass auch sie beim Tod des Herrn Prinzipals nicht leer ausging – wieder 100 000 Franken – versteht sich nun schon von selbst.

Wenn es Adolph Saurer war, «der in der Schifflistickerei sozusagen aufging, der keinen Augenblick unbenützt liess, um sich eine in diesem Fabrikationszweige dominierende Stellung zu sichern», dann gilt dasselbe im Automobilbau für Adolph Saurers einzigen Sohn Hippolyt.

*Triumph-Parade in Saurers Reich (mit Saurers Schloss im Hintergrund): Heimkehr eines siegreichen Lastwagenzuges nach Arbon.*

